

SHANE CLAIBORNE // TONY CAMPOLO

WAS
PASSIERT,
WENN WIR
IHN
BEIM WORT
NEHMEN

DIE
JESUS
REVOLUTION

Mit einem Vorwort
von Michael Diener

GerthMedien

dass wir alles, was wir über Gott wissen, in dem erkennen können, was er in der Geschichte getan hat. In seiner kleinen Schrift „Ein Gott, der handelt“ (1952) stellt er klar, dass Gott keiner ist, der auf die Erde kam, um Wort für Wort die Bibel zu diktieren (im Gegensatz zum Koran oder dem Buch Mormon). Stattdessen hat sich Gott in dem offenbart, was er *tat*. So ist die Bibel vor allem ein Bericht von seinen mächtigen Taten. Die Art, wie er handelt, gibt uns Menschen eine erste Ahnung davon, wer unser Gott ist.

Was das Volk Israel über Gott wusste, erfuhr es durch das, was Gott *tat*.

Aus dem griechischen Denken stammen Wörter wie „allmächtig, allwissend, allgegenwärtig“. Mit ihnen versuchte man, Gott zu beschreiben, doch diese Worte kommen im Alten Testament nicht vor. Das Volk Israel hat niemals in solch abstrakten Begriffen von Gott geredet. Wenn du jemanden aus dem frühen Judentum bitten würdest, Gott zu beschreiben, würdest du Antworten bekommen wie diese: „Unser Gott ist der Gott, der die Welt erschaffen hat, der unser Schreien gehört hat, als wir versklavt waren, und der uns aus Ägypten in das Land der Verheißung geführt hat. Unser Gott hat die Streitkräfte des Feindes besiegt. Er, den wir verehren, machte uns fähig, uns gegen die drohenden Mächte zu erheben, die uns vernichten wollten. Wir beten einen Gott an, der sich im Leben von Abraham, Mose und Jakob gezeigt hat.“ Was das Volk Israel über Gott wusste, erfuhr es durch das, was Gott *tat*.

Im Neuen Testament lesen wir, dass Gott, der sich in früheren Zeiten an verschiedenen Orten und auf die unterschiedlichste Weise zu erkennen gegeben hatte, sich nun endgültig und ganz in seinem Sohn Jesus Christus offenbart hat (vgl. Hebr 11,1 f.). Die Bibel ist der zusammenfassende Bericht aller geschichtlichen Ereignisse, durch die wir einen immer tieferen Einblick in die Natur Gottes gewinnen können. Aber letztendlich haben wir erst in Jesus die ganze Offenbarung Gottes vor uns.

Die Evangelien beschreiben, wie wir als Volk in seinem Reich leben sollen, wie wir mit dem Heiligen Geist zusammen Menschen auf ihrem Weg zu ihm begleiten können. Jesus hat sehr deutlich ganz klare Erwartungen an uns ausgesprochen, wie wir uns als seine Nachfolger gegenüber anderen zu verhalten haben und welche Opfer es kostet, schon jetzt in seinem Königreich

leben zu dürfen.

Shane: In den letzten Jahrzehnten waren wir Christen geradezu versessen darauf festzustellen, was wir zu *glauben* haben, statt danach zu fragen, wie wir *leben* sollen. Wir haben sehr viel über Lehrmeinungen gesprochen, aber sehr wenig über die praktische Umsetzung. Doch bei Jesus finden wir keine Präsentation irgendwelcher Theorien, sondern die Einladung, sich auf eine Beziehung mit ihm einzulassen, die Gottes Güte für die Welt erfahrbar macht.

Interessanterweise hat Jesus ja seine Jünger nicht aufgefordert, die Menschen zu „Glauben“ zu machen, sondern zu *Nachfolgern*.

Diese Art, den Glauben eher als Lehre zu verstehen, hat sogar schon unsere Sprache infiziert. Auf was zielen wir, wenn wir fragen: „Bist du gläubig?“ Interessanterweise hat Jesus ja seine Jünger nicht aufgefordert, die Menschen zu „Glauben“ zu machen, sondern zu *Nachfolgern*. Du kannst Jesus wie einen Rockstar verehren, ohne irgendetwas von dem zu tun, was er sagt. Wir können an ihn glauben und ihm doch nicht nachfolgen. Einige Verse im Brief an die Korinther machen das deutlich (1 Korinther 13,1–3): „Wenn ich alle Sprachen der Menschen und sogar der Engel spreche, aber keine Liebe habe, dann bin ich nichts als ein dröhnender Gong oder ein schepperndes Becken. Und wenn ich die Gabe der Prophetie und der Erkenntnis habe und alle Geheimnisse kenne, wenn ich die Glaubenskraft besitze, Berge zu versetzen, aber in mir keine Liebe ist, dann bin ich ein Nichts. Selbst wenn ich alles hergebe, was ich besitze, und sogar noch mein Leben (worauf ich eigentlich stolz sein könnte) – wenn das alles ohne Liebe geschieht, nützt es mir gar nichts.“

Wir haben in den vergangenen Jahren viel in den spirituellen Aufbau des Einzelnen investiert. Doch genau aus diesem Grund haben wir jetzt eine Kirche, die voll ist mit kopflastigen Gläubigen, in der sich aber kaum wirkliche Nachfolger Jesu finden lassen.

Tony: Die Evangelien vermitteln uns vor allem Leitlinien für einen Lebensstil, der dem Reich Gottes entspricht. Die anderen Bücher des Neuen Testaments versorgen uns mit einer soliden Theologie. Wir brauchen beides. Wir wollen auf keinen Fall die Rechtfertigung allein durch den Glauben gering achten. Es ist für uns sonnenklar, dass wir nur durch Gnade errettet sind und nicht durch das, was wir leisten, damit sich kein Mensch vor Gott rühmen kann (vgl. Eph 2,8). Wir vertrauen unser Leben Jesus Christus an und vertrauen

nicht auf unsere eigene Leistung. Was Jesus am Kreuz für uns auf sich genommen hat: Das ist unsere Rettung. Aber im gleichen Moment sehen wir auch sehr deutlich, dass Christus uns zu einem Lebensstil auffordert, der besonders klar in der Bergpredigt beschrieben ist, sich aber auch in anderen Worten Jesu wiederfindet.

Genau so, wie wir gehalten sind, die Aussagen des Paulus, die er in seinen Briefen unmissverständlich formuliert hat, absolut ernst zu nehmen, so sind wir auch dazu berufen, den Lebensstil zu leben, den Jesus uns in den Evangelien vor Augen gestellt hat.

Shane: Vor einigen Jahren führte die *Willow Creek Community Church* in der Nähe von Chicago (übrigens eine der einflussreichsten Megagemeinden der Welt) eine faszinierende Studie durch. In dieser Studie versuchten sie herauszufinden, ob ihre immer wieder beschworene Vision, Kirchendistanzierte zu hingeebenen Nachfolgern Jesu zu formen, bei ihren Mitgliedern Wirklichkeit geworden war³. Dabei steht außer Frage, dass diese Gemeinde außerordentlich gut darin ist, völlig kirchenferne Menschen in eine Beziehung zu Gott zu bringen. Die Frage in dieser Studie war: Sieht der Lebensstil dieser Christen anders aus als der ihrer Umgebung? Haben sich, als sie Christen wurden, ihr soziales Netzwerk und ihre Verhaltensmuster (auch im Hinblick auf Konsum und Umgang mit Geld) verändert?

Was sie herausfanden, war wohl für die meisten schockierend. Die Leitung von Willow Creek veröffentlichte diese Studie unter dem Titel „Reveal“ (Enthüllung), die eher so etwas wie ein Bekenntnis war, zu dem es nicht nur Mut, sondern auch eine gehörige Portion Demut brauchte. Untersuchungen wie diese (sie sind allerdings selten) zeigen uns, dass der Fluss des Christentums in weiten Teilen zwar sehr breit ist, aber nur ein paar Zentimeter tief.

Dabei möchte ich klar herausstellen: Ich habe tiefen Respekt vor Willow Creek. Dort wird unermüdlich daran gearbeitet, das Verständnis davon, was Mitgliedschaft in einer Gemeinde bedeutet, zu vertiefen. Ich habe in dieser Gemeinde ein Jahr lang gearbeitet und wir hatten unseren Spaß daran, wenn sich jemand über irgendetwas beschwerte. Diese Person wurde nämlich stets im selben Moment zum ehrenamtlichen Mitarbeiter ernannt, der sich um das angesprochene Problem kümmern durfte. Ich erinnere mich an ein geflügeltes Wort bei Willow Creek, das ich in dem Jahr oft zu hören bekam: „Neunzig Prozent Hingabe sind immer noch zehn Prozent zu wenig.“⁴

„Neunzig Prozent Hingabe sind immer noch zehn Prozent zu wenig.“

Was Willow Creek durch Reveal so mutig aufdeckte, geht uns alle an. Wir werden in den meisten unserer Gemeinden sehr viel zu tun haben, wenn wir beginnen, völlig hingeebene Nachfolger Jesu zu formen, statt nur Leute zum Glauben zu bringen.

Wenn wir alles einzig und allein auf die persönliche Rettung setzen, dann ist das schlichtweg unvollständig. Aber auch das Gegenteil gilt: Wenn wir nur soziale Verbesserungen anstreben und den Menschen nicht helfen, den Gott persönlich kennen- und lieben zu lernen, der selbst die Haare auf ihrem Kopf zählt, dann ist unsere Botschaft genauso unvollständig.

Tony: Weil ich immer noch nicht wirklich das lebe (und vermutlich auch nie leben werde), was Jesus vorgelebt hat und was ich durch seine Worte erkannt habe, definiere ich mich gerne als jemand, der durch Gottes Gnade gerettet wurde und der auf dem Weg ist, ein Christ zu werden. Hierbei hilft mir Paulus: „Ich vergesse, was hinter mir liegt, und strecke mich umso mehr nach dem aus, was vor mir liegt. Ich tue wirklich alles, um den Siegespreis zu erringen: in Ewigkeit bei ihm zu sein“ (Phil 3,13 f.). Gerettet zu sein bedeutet, auf das zu vertrauen, was Christus für uns getan hat; wie wir mit unserem Leben darauf antworten, das macht uns zu Christen.

Shane: Da gibt es doch diesen alten Spruch: „Ich bin nicht errettet, weil ich gut bin, aber ich versuche gut zu sein, weil ich errettet bin.“ Wir können uns die Errettung nicht mit guten Werken verdienen, sondern unsere Taten beweisen und zeigen auch nach außen, dass wir errettet sind. Wenn wir Gnade erfahren haben, werden wir dadurch zu Menschen, die gnädig mit anderen umgehen. Gnade verändert einen Menschen.

„Ich bin nicht errettet, weil ich gut bin, aber ich versuche gut zu sein, weil ich errettet bin.“

Wenn wir wirklich eine „neue Schöpfung in Christus“ sind, dann verändert das auch die Art und Weise, wie wir uns verhalten, mit wem wir unsere Zeit verbringen und wie wir mit unserem Geld umgehen. Ja, es verändert auch unseren Blick darauf, was Krieg und Politik angeht und warum wir überhaupt auf dieser Erde sind. Es ist schon so: Alle Dinge werden neu.

Bei Menschen, denen Gott systematisch als bedeutungslos, langweilig und

unverständlich vorgestellt wurde, kommt ein Gespräch über Gott oder eine Erfahrung seines wirklichen Wesens oft gar nicht mehr an.

Ich sehe noch eine große Herausforderung. Wenn alles irgendwie christlich ist, ist nichts mehr wirklich christlich. Wir leben zwar in einer ehemals christianisierten Zivilisation, in der man theoretisch überall etwas über Gott hören oder lesen kann, aber gerade deswegen kommt die Rede kaum auf den Gott, der Mensch wurde. Man weiß ja alles und irgendwie ist all das Christentümliche langweilig. In den deutschsprachigen Ländern sind es die Gottesdienste, die oft genug junge Menschen gegen Gott regelrecht immunisieren. In den Vereinigten Staaten ist es der Dollar, auf dem groß steht: „In God we trust“, mit dem Drogen, Waffen, Bomben und Pornografie finanziert werden. Bei Menschen, denen Gott systematisch als bedeutungslos, langweilig und unverständlich vorgestellt wurde, kommt ein Gespräch über Gott oder eine Erfahrung seines wirklichen Wesens oft gar nicht mehr an. Sie ist bestenfalls eine Information wie viele andere, aber sie berührt nicht mehr – diese Menschen sind vielfach resistent gegen die Wirklichkeit des Glaubens. Kaum einer hat mehr ein Interesse am Christentum, weil er oft nur ein winziges (und wenig reizvolles) Stück davon mitbekommen hat.

Tony: Es gibt da eine wundervolle Geschichte, in der der große dänische Philosoph Søren Kierkegaard erzählte, wie er Schwimmunterricht bekam: Sein Vater stand am Rand des Beckens und drängte ihn, doch loszulassen und dem Wasser zu vertrauen, dass es ihn trägt. Und der Kleine fuchtelte mit seinen Armen im Wasser herum, strampelte mit einem Fuß und schrie seinem Vater zu: „Guck mal, ich schwimme! Ich schwimme!“ Doch dabei stützte er sich mit dem großen Zeh des anderen Fußes auf dem Boden des Beckens ab.

Das beschreibt genau mich. Ich möchte rufen: „Schau nur, wie toll ich dir gehorche! Siehst du, wie ich deinen Willen erfülle? Ich habe doch losgelassen!“ Aber in Wirklichkeit stütze ich mich immer noch – bildlich gesprochen – auf meinen großen Zeh. Da ist etwas in uns, das uns an den Dingen dieser Welt festklammern lässt. Wir leben mit der Hoffnung, dass wir endlich loslassen können, damit Jesus durch uns wirken kann, aber die meisten von uns bekommen das einfach nicht hin, so sehr wir es auch möchten.

Shane: Wir bräuchten also eine Art Lackmus-Test, um festzustellen: Ist etwas christlich oder